

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 52

Artikel: Der gestohlene Wendelin : sechstes Kapitel
Autor: Blickenstorfer, Walter / Schedler, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

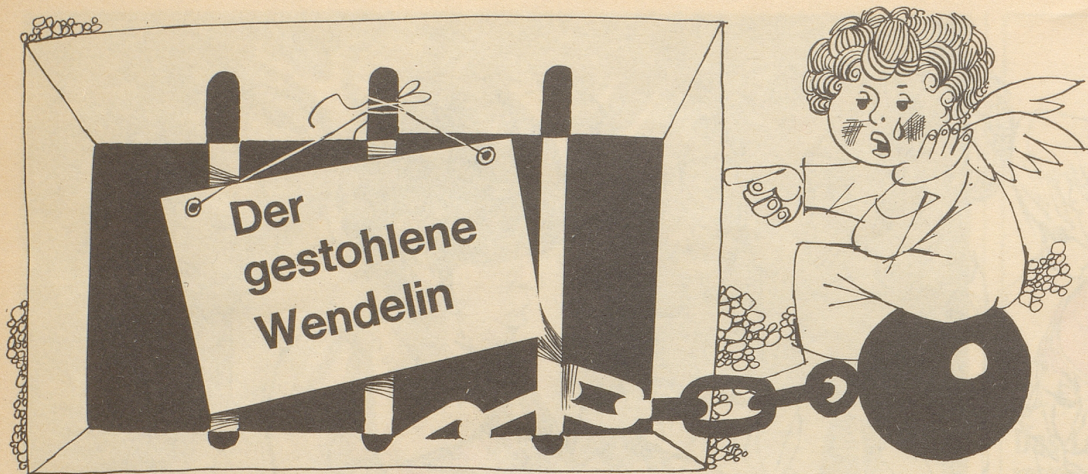
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine nicht ganz und gar unmögliche Geschichte von Walter Blickenstorfer

Sechstes Kapitel

Dr. Helfenstein taucht auf

Im fünften Kapitel ist die Vermutung aufgetaucht, in Kerzenberg oben stehe ein falscher Wendelin, der richtige sei verkauft worden. Kersteiner alarmiert die kantonale Kriminal-Polizei, schon deshalb, weil sich herausstellte, daß die Zenzi nie einen Bruder hatte.

Der 0720 Uhr SBB-Zug aus Münster ist eben weggefahren. Einige Passagiere schlendern, korb- und taschenbewaffnet, dem «Himmel-und-Höllen-Express» zu, ein oder zwei Herren mit dicken Mappen halten unsichtbar, wenn auch nicht unverkennbar, die Flagge des Vertreterturns hoch. Ein fremder Landjäger in Uniform grüßt einerseits einen Herrn in fast weißem Trenchcoat, und zwar schneidig, mit der andern schubst er einen eher blassen Zeitgenossen abgegriffener Eleganz dem Gepäckwägelchen mit dem vergitterten Fenster zu: Ein Transport nach Kaltenbrunn. Ein Heiratsschwindler war's, tüfelt später die Guckstadt heraus, der manches Dienstmädchen um den mühselig errackerten Betrag auf dem Sparkassenbüchlein und vor allem um die große Hoffnung, bald zum Altar zu schreiten, geprellt hat.

«Fääää-digg!» schreit punkt 7.26 der Kondukteur, und der Führer ruckt an den Schalthebeln des Triebwagens, von den Bügeln sprühen blaugrüne Blitze. Mit Gekreische und wimmernden Motoren biegt der Heiligenfelder Express in die Bahnhofshalle ein. Kurz drauf hört man weiter oben das obligate Kreischen von Autobremsen, denn so-

bald das Züglein den Bahnhofvorplatz verlassen hat, schaltet sich automatisch oben an der Kreuzung beim «Leuen» ein großes rotes Blinklicht mit Bimmelwerk ein. Es unterbricht den Ost-West-Verkehr, bis das letzte armselige graue Wägelchen vorbeigerattert ist, welches eigens nur wegen dem fremden Gendarm und dem Heiratsschwindler angehängt wurde.

Ueber eine Stunde lang wird kein Zug mehr ankommen oder abfahren. Normalerweise würde die Valeria Guckstadt nun den grauen eisernen Rolladen ihres Kioskes herunterrasseln lassen und heimarschieren, um sich dort den Morgenkaffee zu brauen. Aber da steht unter dem Dache, welches sich vom Bahnhofsgelände zum Kiosk hinüberschwingt, immer noch dieser elegante, städtische Herr mit dem fast weißen Trenchcoat, einem moosgrünen Seidenfoulard und einem kühn gegen das linke Ohr geschobenen gleichfarbigen Sporthut herum. Er blickt gedankenverloren zur Altstadt hinüber, mustert das pseudo-moderne Hotel «National» und selbst ein auf dem Stumpengeleise abgestellter Personenwagen des «Himmel-und-Höllen-Express» fesselt kurz seine Aufmerksamkeit. Erwartet er jemanden? Spekuliert er etwas auf? Man hört ja, der Häberli wolle seine alten Mietbuden jenseits des Bahnhofvorplatzes auf Abbruch verkaufen. Eine Gesellschaft aus Münster interessiert sich bereits dafür und gedenke, dort ein großstädtisches Warenhaus aufzustellen.

«Kann ich Ihnen behilflich sein, suchen Sie etwas?» lockt daher die Guckstadt, eine füllige Sirene, umrahmt von ausländischen Zeitschriften, aus ihrem Kiosk. Der Fremde schnellte auf dem Absatz herum. «Suchen, ich? Ich suche viel. Zum Beispiel ein Taxi!»

«Da haben Sie leider Pech, der Ineichen Oskar hat gerade den Heuschupfen und er fand keinen Ersatzfahrer. Wissen Sie, Personal-mangel!»

Der Fremde scheint unwillig.

«Ist's weit bis zum Schloß?» will er wissen.

«A ba, zu Fuß ein knappes Viertelstündchen. Durch die Bahnhofsallee hinauf und dann beim «Leuen» oben rechts durch die Altstadt. Aber heute ist das Schloß nicht zu besichtigen.»

«Ich weiß, ich will aber zum Chef der Stadtpolizei!»

«Zum Rosam?» entsetzt sich die Guckstadt, «der liegt doch schwerverletzt im Bett. Der kann Sie heute kaum empfangen. Gehen Sie lieber zum Statthalter Franz Murbach, der hat zwar eine Laune heute, als ob er Essig gegessen hätte, aber Fremden gegenüber ...»

«Jaja, Euer Statthalter ... und der Kersteiner ist also schwer verletzt? Ein tapferer Mann!»

«Ja, das schon, ja, der Rosam ist schon recht! Sagen Sie, der Landjäger vorhin, der da einen Sträfling nach Kaltenbrunn brachte, hat Sie so freundlich begrüßt. Sie sind doch nicht etwa ...»

«Psssst», unterbricht sie der Fremde, beugt sich verschwörerisch ins Glashäuschen und zischelt der Valeria Guckstadt zu: «Ja nicht weitersagen: Ich bin James Bond, reise aber jetzt gerade unter dem Pseudonym Sherlock Holmes!»

«Also Sie sind mir einer», schimpft die Guckstadt. Doch der elegante Herr schreitet schon elastisch zur Bahnhofsallee hinüber und läßt die Valeria voll ungestillter Neugier und dem krebserotierten Antlitz einer Abgeblitzten in ihrem Glashaus sitzen.

MALEX
gegen
Schmerzen

Im Schlosse oben unterhält sich Kommissär Helfenstein, denn der Chef der Kantonalen Kriminalpolizei höchstpersönlich ist der elegante Herr, lange mit dem Wachtmeister Kersteiner. Der anfänglich so kühle, spöttische Kommissär gerät immer mehr in Wut und schnaufend erklärt er schließlich:

«Das ist mir doch die schlimmste Puscherei, die mir in einem mutmaßlichen Mordfall jemals zu Gesicht gekommen ist. Ich werde gegen den Statthalter und den Bezirksgerichtspräsidenten Strafklage einreichen, wegen Amtspflichtverletzung, Behinderung einer polizeilichen Untersuchung und was weiß ich noch alles.»

«Ach was, das sind zwar harte Köpfe, aber keine schlechten Menschen», tröstet Rosam, «denen geht der gute Ruf Rosenwils halt eben leider hie und da über das Strafgesetzbuch. Aber wenn Sie die beiden gehörig zusammenbrüllen, wandeln die sich zu Ihren dienstfertigen Helfern!»

«Ihr mit Eurem Lokalpatriotismus. Nun, Kersteiner, Sie kennen Ihr Kaff, und der Kioskfrau am Bahnhof nach zu schließen muß Rosenwil ein geschwätziges Nest sein ...»

«Nicht geschwätziger als alle anderen Kleinstädte auch. Da läuft nie etwas, da geht ewig alles im alten Hüst und Hott und wenn dann endlich einmal etwas passiert, darf man nicht drüber reden. Von meinem Mordverdacht und vom Verdacht, daß der Heilige Wendelin gegen ein wertloses Abbild vertauscht und der echte gestohlen worden ist, wissen nur der Bezirksarzt und der Stadtpfarrer etwas.»

«Und der oder die Täter. Allein die Hopfs sind ja zur Verhaftung überreif und der seltsame Bilderschnitzer aus Telfs ebenfalls.»

«Wir haben nur keine Beweise, gibt Kersteiner zu bedenken.

«So? Und die Tatsache, die Sie ja selber herausgefunden haben, daß die Frau Hopf als «Kreszenzia Wachthuber» Briefe geschrieben hat? Und der vorgespielte Ehebruch ihres Mannes mit dem Dienstmädchen? Und die Wildwest-Methoden des alten Mesmers auf dem Kerzenberg oben? Und die Tatsache, daß sein Wachhund vergiftet worden ist?»

Kersteiner nickt.

«Und das alles wollten Sie entsagungsvoll in Ihr dickes Heft eintragen und weiterhin brav wedeln, wenn Ihnen die Städtleinbonzen dies befehlen? Kersteiner, bei mir lernen Sie in den nächsten Tagen, was wirkliche Polizeiarbeit ist. Bei mir wird nicht vermutet, sondern solange gesucht, bis Schuld oder Unschuld eines Verdächtigen feststehen. So, und jetzt werde ich die gerechten Murbache zusammenstauen, daß denen Sehen und Hören vergeht! Rufen Sie den Bezirksarzt an und schicken Sie ihn auch gleich zu dieser Besprechung!»

Und damit weht der helle Trench-



coat die Treppe hinunter, dem Rittersaal entgegen. Es geht dort bald stürmisch zu. Fast alle Schreiberlein, die sonst vor den zwei Murbachen der Gerechtigkeit emsig katzbuckeln und eine nie vorhandene gewesene Arbeitswut vortäuschen, die Tinten-Spritzer, welche lachen, wenn ein Murbach lacht, und ernste, abweisende Gesichter schneiden, wenn ein Murbach sauer zu sein beliebt, alle diese Schreiberlein haben sich auf dem großen Gang vor dem Rittersaal versammelt und durch die geschnitzte, dicke Eichentüre (auch im Reise-führer erwähnt) hört man, wie der fremde Herr mit den drei Murbachen, der Bezirksarzt ist inbegriffen, umspringt, ärger als ein Feldweibel mit einem liederlichen Rekruten.

«Noch einen einzigen Mucks, und Sie alle drei sind Ihre fetten Posten los! Das mit dem einen Bruder als Rekursinstanz des andern geht sowieso schon lange übers Bohnenlied. Und jetzt pfeifen Sie Ihre Schreiber zusammen und dann los wie die Feuerwehr:

Erstens: Verhaftung der Hopfs, Mann und Frau, nach Münster überstellen, notfalls in Ketten. Hier bleiben mir die nicht, sonst trägt diesen gewaltigen Steuerzahlern irgendeine gute Seele hier im Schloß rein aus Lokalpatriotismus als Lektüre die diversen Einvernahme-

Protokolle zu. Transport getrennt, in zwei verschiedenen Autos.

Zweitens: Diesen Holzschnitzer aus Telfs stante pede auf Nummer Sicher; den könnt Ihr bei Euch behalten, das ist ein fremder Fötzel, den werdet Ihr sowieso behandeln wie einen räudigen Hund.

Drittens: Ein Totengräber und zwei Mann sofort nach Kerzenberg, die Kreszenz Wachthuber ausgraben. Ich schicke einen Wagen des Gerichtsmedizinischen Institutes hinauf.»

«Da muß man zuerst meinen Bruder, Hochwürden Murbach fragen, der Friedhof von Kerzenberg und die Kapelle des Heiligen Wendelin sind seit alters her eine Rosenwiler Kirchen-Enklave», protestiert der Bezirksgerichtspräsident schwach.

«Aba», wischt Doktor Helfenstein diesen Einwand ab, «der Pfarrer hat beerdigt und die irdische Justiz gräbt wieder aus. Das Wichtigste ist doch, endlich einmal genau zu wissen, ob Mord oder Selbstmord vorliegt, und wenn es Mord war, wie ist sie getötet worden? Mit was? Gift? Welches? Dolch? Waffe?»

Wieder murmeln die Murbache etwas Undeutliches, die Schreiber verstehen es zu ihrer Enttäuschung nicht recht. Doch der Kanzleivorsteher Meierhans, schon seit 44 Jahren in Amt und Brot beim Bezirksgericht, rät den Lauschern: «Jetzt

nichts wie in die Büros und arbeiten wie die verdammten Seelen. In ein paar Minuten sind die da drin fertig und dann spielen wir die Blitzableiter der Murbäche!»

Und so huschen, emsig wie die Ratten, alle die Kanzlisten und Schreiberlein wieder an ihre Pulte und Schreibtische zurück. Sekretärinnen, Fräuleins, Damen, welche eventuell das amtlich Grau des Statthalteramtes oder gar der Bezirksgerichtskanzlei durch eine farbige Bluse, eine nette Frisur oder ein wehendes Röcklein auflockern könnten, solche Wesen gibt's hier nicht. Hat es nie gegeben und wird es, solange die Murbache kommandieren, hier auch nie geben! In diesem Schloß hausen nur drei weibliche Wesen: Die Frau Verena Kersteiner, so dann eine jugendstil-stuckerne Justitia im Rittersaal; sie ist aus reinem Gips, aber schon sehr ange-räuchert, und dann noch die «weiße Dame»: In den Fronfastennächten soll ein Schloßfräulein aus grauen Zeiten, welches ein unerwünschtes Kindlein hat im damals noch wasser-gefüllten, algenbewachsenen Burg-graben ersäufen lassen, stöhnend als Gespenst umgehen.

Wie es der lebensweise Kanzleivorsteher Meierhans prophezeit hat, so geschieht es auch: Kaum ist der schneidige Herr von der Kriminal-polizei Münster wieder zum an seinem breiten Heck noch immer ma-

roden Wachtmeister hinaufgeweht, so schimpfen in ihren respektiven Amtsräumen der Statthalter und der Bezirkspräsident mit ihren Untergebenen wie die Rohrspatzen und sie werden nicht einmal inne, daß sie getreulich die neuesten städtischen Schimpfworte aus Münster anwenden:

«Sauhaufen», «fetten Posten loswerden», «los wie die Feuerwehr», «auf Nummer Sicher schicken», «kein Mucks, oder Sie sind schon pensioniert!»

Federn kratzen, Schreibmaschinen rattern, Telefone schrillen, mit dem einzigen Polizeiauto fahren drei Mann los und zwei trollen sich zu Fuß ins Pfarrhaus hinüber. Die sind bald wieder zurück. Sie zeren und stoßen den Trachtenseppl und werfen ihn mit sheriffhaftem Schwung – schließlich hat Rosenwil ein Kino – in die Zelle und lassen das Riegelschloß laut zuschnappen.

Die in die Villa am Rebberg Gesandten und schnaufend in der Auto-Elektroteil-Fabrik Auftauchenden dagegen kehren unverrichteter Dinge zurück: Die Hopferei ist verschwunden, niemand weiß wohin.

In nächster Nummer:
Die Presse entdeckt den
Kerzenberg

